



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

weises bedarf. Allein unter den sechs Namen, welche er aufzählt, lassen vier keinen Zweifel über die Nationalität der Personen aufkommen. Da wird erzählt, daß „die größte Tragödin aller Zeiten, Rachel“ aus dem Aargau stammte, „die Mutter der französischen Chauvinistin und Kellamehelin Sarah Bernhardt“ aus der Gegend von Frankfurt, daß auf dem Théâtre français ein Herr Worms Liebhäber und ein Fräulein Reichenberg Naive spielt. Also lauter Juden, und daß das Judentum gegenwärtig auch das deutsche Theater beherrscht, lehrt jeder Blick auf die Mitgliederverzeichnisse. Und das eine wie das andre sollte Herrn P. Lindau entgangen sein? Zum Glück fällt uns ein, daß er ein großer Satiriker ist, und nun erkennen wir die nach verschiedenen Seiten gerichteten Spitzen in jenem Artikel. Zudem der Verfasser, der vielleicht kaum mehr die Rachel gesehen hat, sich stellt, als habe er, ein anderer Paris, sämtliche große Tragödinneen aller Zeiten vor sich Probe spielen lassen, verspottet er offenbar die Manier vieler seiner Kollegen, dergleichen unmögliche Parallelen zu ziehen. Und ebenso will er ohne Zweifel auf das Bedenkliche der Methode aufmerksam machen, nach dem Namen die Nationalität zu bestimmen und darnach der betreffenden Nation diese oder jene Eigenschaft beizumessen. In der That ließe sich ebenso behaupten, daß die Deutschen ein besondres Verschwörertalent hätten, weil zahlreiche vorsichtige Nihilistenführer Namen wie Hartmann u. s. w. tragen, oder daß die Deutschen schon mit Vorliebe Bucherer oder Einbrecher würden, weil die Kriminalstatistik aller Länder auf den bezeichneten Gebieten so viele Zusammensetzungen mit Gold und Silber, Löwe und Hirsch, Rose und Feigel u. s. w. kennt. Die Satire ist also berechtigt, nur hat der Verfasser außer Acht gelassen, daß sie, wenn zu fein, leicht für Ernst genommen wird und ihr Ziel verfehlt. Und wenn ihm das begegnete, würde es ihn doch sehr kränken.

Literatur.

Heidelberger Studentenleben zu Anfang unsers Jahrhunderts. Nach Briefen und Akten von Dr. Ed. Heyck. Mit vier Lichtdruckbildern nach Originalen im Besitze der hiesigen Universitätsbibliothek. Heidelberg, Winter, 1886.

Zu Anfang unsers Jahrhunderts erlebte die Heidelberger Universität einen bedeutenden Aufschwung, wozu mehrere Umstände beitrugen. Die großherzoglich badische Regierung zog hervorragende Männer der Wissenschaft, zumal aus Norddeutschland, mit der größten Freigebigkeit heran, um die ihr neu zugefallene, ehemals kurpfälzische Hochschule zu heben. Und anderseits kam die allgemeine politische Lage Deutschlands, welche unter dem Drucke Napoleons schmachtete, und die besonders begünstigte Lage Heidelbergs, welches zu einem Rheinbundstaate gehörte, der von dem gewaltigen Machthaber möglichst geschont wurde, der Frequenz der Universität zu Gute, sodaß von allen Seiten Studenten herbeiströmten, die einen friedlichen Ort für ihre Studien suchten. Dies hatte nun wieder Umwandlungen im sozialen Verkehr derselben zur Folge, und in diese Verhältnisse führen uns die Schilderungen Heycks ein. Im wesentlichen, erklärt er selbst, sind sie Ergänzungen zu den „Heidelberger Erinnerungen“ von Georg Weber; dieser bewegt sich meist im Kreise der Professoren; Heyck, der offenbar noch ganz voll ist von der seligen Burschenzeit, trägt Bausteine zu einer Geschichte des Studententums herbei. Die vier Bilder, welche von dem Vater des jetzigen Universitätsbuchhändlers Winter herühren, sind eine ebenso anmutige wie charakteristische Zugabe.

Die Fee von Heidelberg. Festspiel in drei Aufzügen von K. K. W. Ufchner. Zur 500jährigen Jubelfeier der Universität Heidelberg. Heidelberg, Winter, 1886.

Auch das „sonnenhelle Kind, Heidelbergis, die blaue Blume der Romantik, Schutzpatronin der Scholaren,“ die Tochter des Eisenkönigs Alberich, rüstet sich zur Jubelfeier. Auf ihre Bitte löst der Geisterkönig den Bann der Geister: die Elfen und Zwerge, die geschäftigen Wichtelmännchen, die Schabengeister mit den Fackeln, Koboldspuk der Spaßbereiter, die mit Höckerlein und Bäuchlein: der ganze Heerbann wird zum Feste der Fee aufgeboten. Mehr noch: die Chargirten aller frühern fünf Jahrhunderte dürfen aus der finstern Geisterwelt hervor aus Licht des Jubeltages treten, um an dem Bankett, welches die holde Fee im Schlosse giebt, teilzunehmen. Ihr aber ist der „alte Herr“ Flammant, kein Geist, sondern ein lebendiger, freilich nimmehr grauer Mann, zumeist ans Herz gewachsen: „aus inhaltsvoller Spätlingsära der Romantik, wo die Träumerei noch hochtrieb im Wogenschwamm des Zeitenstromes,“ ein Student, jetzt Professor, Geheimrat und einsamer Junggeselle. Der „blauen Blume“ ist er treu geblieben, und obwohl er zum Feste nur im unscheinbaren Reiseanzug erscheint, alle seine Titel und Orden nur in der Westentasche trägt, hat selbst Bormerk, der Student von 1886, „der sonst nicht ruhmredig für andre ist,“ Respekt vor ihm. Der Fee Heidelbergis Glück ist voll, als sie in dem weißhaarigen Flammant ihren treuen Paladin von vor vierzig Jahren erkennt, dessen „ganzes Streben seither war, ein hier erkanntes Ideal den Menschen zu vermitteln.“ Bei der Chargirtentafel ist Flammant der Obmann, er erteilt einem jeden das Wort zum Preise seines Jahrhunderts: den ruhmvollsten krönt Heidelbergis. Bormerk gewinnt den Kranz mit folgendem Spruch:

Wie kommt die Gegenwart da noch zum Wort,
Wo das Vortrefflichste vorweggenommen?

Da hilft mir einer nur als Rat und Hort,
Und der ist immer noch zurecht gekommen.

Nun — Bismarck meint: was uns das Einst gelassen,
Mag klug die Gegenwart erfassen.

Der Minne süßen Grundton (auf 1886weisend); dann das Erbe
Von Rom und Griechenland; des Glaubens Reinheit (auf 1486 und
1586weisend);

Die Einsicht dann, daß uns der Feind verderbe,
Sofern sich Deutschland nicht ermannt zur Einheit (1686);

Dazu der aufgeklärte Geist (1786),
Der unsrer Zeit die höchsten Bahnen weist.

Fürwahr so ist's; die Saat aus vordern Zeiten
Als voller Erntesegeth heut gerät;

Das deutsche Reich, es prangt in Herrlichkeiten
Voran mit unsers Kaisers Majestät!

Und ihm denn weih' ich mich mit Herz und Hand
In Pflichterfüllung für das Vaterland!

Die frühern Jahrhunderte sind indes unzufrieden mit dem Schiedsspruche der Fee, wollen dem Bormerk den Lorbeer nicht gönnen; den drohenden Streit schlichtet Flammant mit einer donnernden Bierrede. Der dritte Akt bringt den Einzug König Alberichs. Dies genüge zur Kennzeichnung dieses heitern Festspiels, das freilich zur rechten Geltung nur in einer glänzend ausgestatteten Aufführung kommen könnte.



Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.